Auf der Schaukel

Eine erste Ankündigung gab es bereits vor Jahren, aber noch auf der Frankfurter Buchmesse des vergangenen Herbstes ging der Schurz um: Sie wird mit dem ‚Dreißigjährißen Jahr‘ wohl in ihr vierzigstes gehen.


Ob die Bachmann-Leser wirklich lebenskundig sein müssen, um die Bachmann-Prose zu verstehen, oder ob nicht – bedenklich – falschen die Autorin in den Erzählungen einige der Lebensumstände der (1926 in Klagenfurt geborenen) Schriftstellerin rekapitulieren: Die Texte, die im Band „Das dreißigste Jahr“ zusammengefaßt sind, haben deutlich auch autobiographische Momente.


Der heutige Dreißigjährige erinnert sich an ein Erlebnis im Lesesaal der Wiener Nationalbibliothek, in dem er im schmalen Lichtkreis der kleinen grünen Lampen auf und als er dachte und dachte und wie auf einer Schaukel hoch und höher floh, ohne Schwindelgefühl, und als er sich den herbstlichen Schwung gab, da fühlte er sich gegen eine Decke fliegen, durch die er obendirekt musste. Ein Glücksspiel wie nie zuvor hatte ihn erfaßt, weil er in diesem Augenblick daran war, etwas, das sich auf alles und aufs Letzte bezog, zu begreifen.

Er konnte dann doch nicht durch die Decke. Ohnmächtig, getroffen von Schmerz, springt er ab. Er wurde verachtet als möglicher Mitwisser, und von nun an würde er nie wieder so hoch steigen und an die Logik rühren können, an die die Welt gehängt ist.“

Mit dem Sturm von der Schaukel der Ekstasen in das ‚Gefängnis‘ der ‚Verlorenen Welt‘ gottlos: „Denn Hilfe er

Erzählerin Bachmann: Auf der eigenen Spur

mit dieser Welt hier etwas zu tun, mit dieser Sprache, so wäre er kein Gott“ – assoziiert der Dreißigjährige ein ziemlich schlimmes Liebesangebot mit drei Mädchen in einer Skihütte, und schon beim nächsten Gedanken stellt er sich vor, wie es wäre, „wenn endlich endlich kommt“ und er die ‚alte schimpfliche Ordnung‘ einreißen könnte.

Das schwierige, erinnerungsstarre, erkennenswerte dreißigste Jahr übersteht der Erzähler wie jedem die (damals noch nicht dreißigjährige) Autorin Bachmann – größtenteils in Rom, kehrt aber im Strudel der schlimmsten Depression nach Wien zurück, in diese „Stadt ohne Gewähr“, in die „Strandgutstadt“, „Barrikadenstadt“, „Türkenmondstadt“, „Endstadt“ und „Peistadt mit dem Todesgeruch“.

Die Halbliebe der ehemals Wiener Studentin und Redakteurin Bachmann zu der Stadt, „in der meine Angste und Hoffnungen aus so vielen Jahren ins Netz gingen“, dokumentiert sich auch in der ironisch-pointierten Beschreibung der Wiener Kulturprominenz.

Auf die Wiener Theaterkritik zieht die Österreicherin Bachmann den Satz: „Für eine Pointe zeitraubend und gut gesagt ist halb gelernt.“ Die Lyrikerin Bachmann gebot sich einz; „Es gilt mit dem Nachklang im Mund weiterzugehen und zu schweißigen.“ Ihr ins Männliche transponiertes Erzähler-Ich definiert sich als „zum Schweigen gebrachtes Ich aus Schweigen“. Ingeborg Bachmann über die Männer: „Wenn sie zwecklos reden, sind sie auf ihrer eigenen Spur.“

Der Ich-Erzähler freilich fühlt sich nicht recht behaglich in dieser „Welt aus Eulenspiegelen, Mutproben, Heroinmus, Gehorsam und Ungehorsam“; mit seinem betrunkenen Freund begibt er sich auf die Toilette, während die Kriegserzählungen der Saukumpanei sehr ins Detail gehen. Zum Schwüll wird die „hümmerische Einträchtigkeit“ dieser Runde ganz gesprengt; ein Fremder kommt an den Tisch, spricht von seiner Mörder-Bestimmung und bringt sich selbst um. Im Nebenzimmer des Weinlokals ist das Kameradschaftsstreffen der Narvik-Kämpfer unterdessen bei dem Lied „Heimat, deine Sterne“ angelaufen.
Die Mannerwelt, in die sich die als schlicht und zurückgezogen bekannte First Lady der jungen deutschsprachi- gen Dichtergeneration mit ihrem Prosae- 
erstling begibt, endet nicht immer beim 
humpoldskirchner Wein. So macht die 
Erzahlung „Alles“ durchaus generellen An- 
anspruch: Ein Vater scheitert an seinem 
Kind, aus dem er den „ersten Menschen“ 
maedchenwill und dem er doch erst „Alles“ 
geben kann, als es tot ist. Das Patrilar- 
chat versagt. Und Charlotte, die Frau, 
die sich (in der Erzahlung „Ein Schritt 
naeh Gomorrah“) aus einer konventio- 
nellen Ehe in eine lobsiche Gemein- 
samkeit fliicht, liberlegt, wahrend die 
hochbehdrfigte Mara vor ihr kniet: 
„Dieses Geschlecht war niemals fest- 
gelegte. Es gab Moglichkeiten.“ 

Die Moglichkeit der Ehe ist die Autorin Bachmann durchaus der Dis- 
kussion wert. In fiinf von den insgesamt 
sieben Erzahlungen stehe die Ehe direkt 
od indirekt im Mittelpunkt des Kon- 
flits, im Mittelpunkt auch der jeweili- 
gen Selbstgesprache. Der Titelheld einer 
Erzahlung, der Oberlandesgerichtsrat 
Anton Wildermuth, der an seinem ober- 
flachlichen Wahrheitsfanatismus zu- 
grunde geht, sinniert liber seine Ehe: 
„... Da wir beide nicht witten gegen 
dieses gute gluckliche Verbindung, in der 
unse re K6rper abstumpfen, verdorren ... 
zu unseren Korpern, zu dem, was unsere 
kleine unter Liebe verstanden, fällt 
uns beiden nichts mehr ein.“ 

Der Ehemann und Vater aus „Alles“ 
betrug seine Frau mit einer Verkaufe- 
rue aus der Wilhelms-Hilfer-Strasse, 
denn er ist „auf der Suche nach Selbst- 
befriedigung, nach der lichtscheu, ver- 
ponten Befreiung von der Frau und dem 
Geschehen... Und wahrend die redsel- 
en Teilnehmer der Stammtischrunde 
trinken, hangt der Erzahler auch einige 
Gedanken an die „Frauen zu Hause“, 
denn: „Mit den Gefuhlen des Opfers 
lassen die Frauen da, mit aufgerissenen 
Augen in der Dunkelheit, voll Verzweif-
lung und Basilei. Ihre nachtlichen 
Rechnungen gehen erst auf, wenn sie ihre 
Manner im Traum ermdren.“ 

„Ihr Ungeheuer mit euren Frauen“ 
ruft auch die Bachmannsche „Undine“ in 
er ihrer Anklagerede gegen die Mensch- 
heit aus. Undine fallt offenbar in ihrem 
Monolog zusammen, was Ingeborg Bach- 
mann in Gedichten, Horspielen und Ar- 
tiken je an der Welt auszusetzen hatte. 

Lebenswert finden Undine an Men- 
schen hochstenfalls noch seinen Ver- 
zicht auf die ganze Wahrheit — “damit 
die halbe gesagt wird, damit Licht auf 
die eine Halfte der Welt fällt, die ihr ge- 
rade noch wahrnehmen könnt in eurem 
Eifer” —, und außerdem: „Zu loben 
sind eure Hände, wenn ihr zerbrechliche 
Dinge in die Hand nehmt ...“, allen- 
falls auch beim Umgang mit der Tech- 
nik, „wenn ihr euch uber Motoren und 
Maschinen beugt, sie macht und ver- 
steht und erklart, bis vor lauter Erklar- 
ungen wieder ein Geheimnis daraus 
geworden ist“.

Was Undine den Menschen beim Um- 
gang mit Maschinen nachsagt — „da s“ 
vor lauter Erklarungen neue Geheim- 
nisse schaffen —, gilt mutatis mutandis 
uber die Prosa der Bachmann. 

Theoretisch hatte Ingeborg Bachmann 
das Dozentin fur Poetik gefordert: „Dich- 
tung muss sein wie trockenes Brot, das 
den zwischen den Ziihnen knirscht.“

Wer das Bessere will, 
wer etwas leistet, 
darf sich der Leistung 
freuen.

Wer mehr leistet, darf seine An- 
spruche hocher setzen. Das ist 
ler Lauf der Welt und ein hei- 
teres Gesetz der menschlichen 
Natur.

Weil sich die Fröhlichkeit der 
Menschen verfeinert, weil Gast- 
llichkeit immer mehr Stil ge- 
winnt, war es jetzt Zeit für 

NORIS Privat

der „runde“ Weinbrand, 
reif und bekanntlich.

1/ Flasche DM 12.50 
(Fur Berlin Sonderpreis)

Wer es versteht, Duft und Fülle 
besarwen Weinbrandes ver- 
ständig auszukosten und dabei 
hochste Bekümmlichkeit ver- 
langt, findet in NORIS Privat 
einen wertvollen Weinbrand 
und eine der großen unter des 
Lebens kleinen Freuden.

NORIS WEINBRENNEREI GMBH NEUENBURG

DER SPIEGEL, 14. 51/1961

53